

PAUL KOPF

Gebhard Müller, ein christlicher Politiker aus Leidenschaft

// Dokumente

Am 17. April 2000 wurde des 100. Geburtstages von Dr. Gebhard Müller an verschiedenen Orten seines Wirkens gedacht. Der Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern (1948–1952), der Ministerpräsident von Baden-Württemberg (1953–1958) und der Präsident des Bundesverfassungsgerichtes (1958–1971) wurde dabei gewürdigt. Eine Wanderausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart konnte am 14. April durch Ministerpräsident Erwin Teufel im Haus des Landtags eröffnet werden. Am Geburtstag selbst, dem 17. April, fand in der Villa Reitzenstein am Sitz der Landesregierung ein wissenschaftliches Symposium der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg unter dem Thema »Gebhard Müller 1900–1990. Ein Leben für das Recht und die Politik« statt¹. Dabei referierte der Verfasser über den Themenbereich: »Gebhard Müller, ein Politiker aus dem katholischen Milieu«. Am Abend des Gedenktages wurde auf Anregung des Verfassers am langjährigen Wohnort Ludwigsburg am Wohnhaus der Familie Müller eine Gedenktafel angebracht². Rechtzeitig zum Geburtstag wurde auch das Inventar des Bestandes Q 1/35 (Nachlaß Gebhard Müller im Hauptstaatsarchiv Stuttgart) veröffentlicht³ und für die Ausstellung ein repräsentativer Katalog vorgelegt⁴. Dr. Gebhard Müller war es ein wichtiges Anliegen, sein Wirken dokumentiert zu wissen. Der Leiter des Landtagsarchivs Dr. Günther Bradler erhielt dazu 1987 den Auftrag⁵. Am 25. Juni 1988 ließ Dr. Gebhard Müller dem Verfasser eine Mitteilung zukommen, in der er ausführte, er könne jederzeit seinen inzwischen ans Landtags- bzw. Hauptstaatsarchiv abgegebenen Nachlaß benutzen. Gebhard Müllers besonderes Anliegen war es auch, die Hintergründe seines politischen Handelns aus katholisch/kirchlicher Sicht dokumentiert zu erhalten. Dieses im besonderen darzulegen fiel mir als

1 Vgl. die Tagungsdokumentation: Gebhard Müller. Ein Leben für das Recht und die Politik. Symposium anlässlich seines 100. Geburtstages am 17. April 2000 in Stuttgart, hg. v. Gerhard TADDEY (VKBW.B 148), Stuttgart 2000. Die Gedenkworte des Verfassers bei der Feier in Ludwigsburg wurden in den »Ludwigsburger Geschichtsblättern«, Heft 54, Jg. 2000, 175–182, unter dem Titel: »Die Lehrersfamilie Müller und ihr soziales Umfeld« veröffentlicht.

2 Text auf der Gedenktafel:

Hier wohnte 1945–1958 Dr. Gebhard Müller (1900–1990)
Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern 1948–1952
Ministerpräsident von Baden-Württemberg 1953–1958
Präsident des Bundesverfassungsgerichts 1958–1971

Seit 1906 lebte er mit Eltern und Geschwistern in Ludwigsburg.

3 Nachlaß Gebhard Müller: Inventar des Bestandes Q 1/35 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Günther BRADLER, Peter BOHL u. Kurt HOCHSTUHL (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 54), Stuttgart 2000, 430 Seiten, künftig zitiert: Nachlaß.

4 Gebhard Müller 1900–1990. Christ – Jurist – Politiker, bearb. v. Kurt HOCHSTUHL u. Peter BOHL, Stuttgart 2000.

5 Zur Bestandsgeschichte: Nachlaß Gebhard Müller (wie Anm. 3), 26f.

Mitglied des Stammisches »Vatikan« in Ludwigsburg zu⁶. Da, wie in vielen Gesprächen offenkundig geworden, dieser Aspekt zwar bekannt, aber im Detail nicht rezipiert war, sollen im folgenden am Beispiel dreier Dokumente die Motive des politischen Handelns aus den Grundsätzen des katholischen Glaubens und der Verbundenheit mit der katholischen Kirche von Dr. Gebhard Müller exemplarisch dokumentiert werden⁷.

1. Brief an Marianne Müller⁸ vom 25. April 1945

Oberreute bei Röthenbach (Allgäu)
25.4.45

Meine geliebte, gute Frau!

Die Hoffnung, daß Dich dieser Brief noch erreicht, ist zwar gering. Es ist der 3., den ich seit 1.4.45 an Dich abgehen ließ. Vielleicht läßt ihn ein gütiger Zufall zu Dir gelangen. Am 20.4.45 gegen 15 h mußten wir fluchtartig das Lager verlassen⁹. Erst als die Panzer in Sichtnähe waren, kam der Marschbefehl für die waffenlose Abteilung. Von 1500 Leuten konnten sich 250 retten. Ich hatte bei Löscharbeiten in Zimmern¹⁰ helfen müssen und kam so beinahe als letzter weg. Dies war mein Glück. Denn ich ging, zunächst mit einem PKW, einen anderen Weg als die Masse, die ich nicht mehr fand, und entging so der Gefangenschaft. Den Rest der Abteilung fand ich nach abenteuerlichem Marsch in Schura bei Trossingen. Von dort ging es, immer vor dem Feind, über Tuttlingen, Stockach, Feldwangen, Markdorf, Bermatingen, Tettngang, Wangen, Lindenberg bis

6 Näheres in: Paul KOPF, Gebhard Müller, ein Politiker aus dem katholischen Milieu, in: Gebhard Müller (wie Anm. 1), 19–31.

7 Verzeichnis der bisher erschienenen Literatur in: Nachlaß Gebhard Müller (wie Anm. 3), 25.

8 Der Brief zählt für Marianne Müller, geb. 26.3.1915 in Göppingen, jetzt wohnhaft in Stuttgart, Seniorenstift Augustinum, zu den persönlichsten Zeugnissen aus dem Leben ihres Mannes. Sie gab über Dr. Winfried Löffler, Oberbürgermeister a.D. Rottenburg, Neffe von Gebhard Müller, die Erlaubnis zur Veröffentlichung. Die Adresse auf dem Couvert des Briefes lautet: Frau Marianne Müller (14) Göppingen (Wttbg) Stuttgarterstr. 29 und trägt den Vermerk: »Den Brief brachte eine Frau unbekannt«. Marianne Müller war mit Sohn Wolfgang (geb. 25.3.1940) nach der Zerstörung der Wohnung in Stuttgart, Charlottenstraße 25, am 23./24. Juli an ihren Geburtsort Göppingen zu ihren Eltern gezogen, während Gebhard Müller zu seinen Eltern nach Ludwigsburg umzog, um von dort weiter seinen Dienstgeschäften in Stuttgart nachgehen zu können, was wegen der Eisenbahnverbindungen im Zusammenhang mit der Bombardierung Stuttgarts günstiger gewesen ist. Im September 1944 wurde er wieder zur Wehrmacht einberufen. Im Katalog zur Ausstellung (wie Anm. 3) wird der Brief teilweise veröffentlicht (S. 26f). Absender: Landgerichtsrat Dr. Gebhard Müller, Oberreute bei Röthenbach (Allgäu).

9 Eine Übersichtskarte über Württemberg und Hohenzollern mit Einzeichnung Gebhard Müllers über seinen Weg bei Kriegsende in: Nachlaß (wie Anm. 3), Bü 26.

10 Gebhard Müller war in Zimmern ob Rottweil als Schreiber und Rechner bei der dort stationierten Flak-Ersatz-Abteilung 45 eingesetzt. Bei der Eröffnung der Ausstellung »Gebhard Müller 1900–1990« im Haus des Landtags am 14. April 2000 durch Ministerpräsident Erwin Teufel, der aus Zimmern ob Rottweil stammt (geb. 4. September 1939), schilderte dieser das Kriegsende in seiner Heimat als eine seiner ersten Kindheitserinnerungen. Verweise darauf auch im biographischen Abriss von Frank RABERG im Katalog zur Ausstellung (wie Anm. 4), 15–50, hier 26f.

hierher. Den anstrengenden Marsch, teils bei strömendem Regen, habe ich gut durchgestanden.

Verpflegung: Der Vorrat von Alfons¹¹ und was gute Leute spendeten. Wie es weiter geht, weiß ich nicht. Wir versuchen, uns der Gefangenschaft zu entziehen. Ich hoffe, daß es gelingt. Im äußersten Notfall will ich im Bregenzer Wald, Vorarlberg oder Gegend Oberstdorf als Knecht ein Unterkommen suchen.

Mit tiefem Schmerz habe ich gehört, daß Ludwigsburg, Göppingen und Rottenburg fast gleichzeitig besetzt worden sind¹². Wie geht es Euch wohl? Es ist eine entsetzliche Qual nichts zu wissen.

Deinen so lieben Brief vom 14.4.45 habe ich an meinem Geburtstag¹³ erhalten. Innigen Dank! Es ist ein köstlicher Schatz. Meine ganzen Briefschaften sind in Zimmern bei Familie Bippus. Falls ich nicht mehr oder erst in Jahren komme, ein herzliches Lebewohl!

Mit wehem Herzen, in tiefster Erschütterung reiche ich Dir und dem Kind die Hand.

Lebet wohl! Der Allmächtige, Allgütige möge Euch schützen und führen. Ihm allein in seine gute und weise Hand kann ich Euch empfehlen. Mir fehlen die Worte, Euch all' das zu sagen, was mein Herz bewegt. Ich danke Dir aus tiefstem Herzen für all' Deine Güte, Sorge und Liebe! Verzeihe, was ich gefehlt. Sorge für unser Kind. Erziehe es mit Strenge, noch mehr mit Liebe. Sage ihm, wie sein Papa an ihm gehangen. Er soll ihm keine Schande machen. Er soll charaktervoll bleiben, an Gott und unserer Religion seinen Halt suchen. Und Du, meine liebe Frau, sei tapfer und klug. Mit vollstem Vertrauen scheidet mich. Ich weiß, daß mein Glück in guter Hand. Im Gebet wollen wir zusammen bleiben, bis zum Tage, da wir uns wiedersehen, sei es in Gottes Reich!¹⁴

So lebe wohl!

Dein Gebhard

11 Sein Bruder Alfons (1901–1988) war von 1939 bis 1961 Pfarrer in Waldmössingen, wo ihn Gebhard Müller vom nicht weit entfernten Zimmern aus des öfteren besuchen konnte. Verzeichnis 1993, 43.

12 Zur Situation beim Einmarsch der Alliierten Paul KOPF, Aus dem kirchlichen Leben im Jahr der Stunde Null (1945) in: RJKG 4, 1985, 189–216. – DERS., Bausteine aus dem Jahr der Stunde Null (1945), in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 38, 1985, 153–159. – DERS., Aktivitäten der Diözesanleitung von der Besetzung der Bischofsstadt Rottenburg am 18. April 1945 bis zur Rückkehrfeier des Bischofs Joannes Baptista Sproll aus der Verbannung am 14. Juni 1945, in: RJKG 4, 1985, 231–270.

13 17. April 1945.

14 Am Abend des 23. Mai kam Gebhard Müller nach einem abenteuerlichen Marsch durch Oberschwaben in Göppingen wohlbehalten an. Als bald konnte er auch seine Eltern und Geschwister in Ludwigsburg besuchen, rechtzeitig um seinem Vater, gest. am 25. Juni 1945, noch zu begegnen. Über die Erlebnisse am Kriegsende: Günther BRADLER, Ein Kriegsende – Erlebnis im oberen Westallgäu. Wie Gebhard Müller im Mai 1945 von Vorder- und Hinterschweinhof nach Göppingen heimkehrte, in: Jahrbuch des Landkreises Lindau 10, 1994, 38–46.

2. Ansprache beim Männertag in Rottweil am 26. September 1948

Nach dem Männertag auf dem Schönenberg¹⁵ mit 10 000 Teilnehmern am 19. September 1948 folgte am folgenden Sonntag die nächste Begegnung von Bischof Joannes Baptista Sproll¹⁶ mit den katholischen Männern in Rottweil. Im Kirchenanzeiger lädt Stadtpfarrer Dr. Karl Ochs¹⁷ auf 14 Uhr zur Glaubensfeier der Männer mit Predigt des Bischofs in die Heilig-Kreuz-Kirche ein und um 15.30 Uhr zur Bekenntnisstunde auf dem Heilig-Kreuz-Platz. In der Einladung schreibt der Stadtpfarrer:

»daß wir am heutigen Bischofstag, an dem sich die Männer des ganzen Schwarzwald-Heubergbezirks und Sülchengaus in unserer Stadt und in unserer Heiligkreuzkirche zu offenem Bekenntnis und zum Gelöbniß mannhaften Christentums zusammenscharen, vollzählig mit freudigem Eifer und mit der ganzen katholischen Treue der Schwarzwälder Mannesherzen dabei sind, ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

Große Zeiten verlangen persönlichen Mut und starke Opferbereitschaft. Darum gibt es für uns als weltaufgeschlossene, lebenskundige katholische Männer keinen Platz für Mittelmäßigkeit und keine Zeit für unsicher schwankende, unklare Lebenshaltung. Wir leben in Jahren der Entscheidung, und wir bestimmen mit unserer Person und in unserer Gemeinde und in unserer Familie diese Entscheidung mit. Unsere christkatholische Lebenshaltung soll getragen sein von einem frohen Optimismus in unerschütterlichem Vertrauen auf die Wege der göttlichen Vorsehung. Sie soll aber auch getragen sein von einem männlichen, mutigen Ja zu all den Forderungen, Aufgaben und Opfern, die Gott in dieser ersten Zeit uns zuweist, sie soll unverkennbar und fruchtbar gezeichnet sein von einem katholischen mannhaften Christentum«¹⁸.

5.000 Männer und Jungmänner vom Schwarzwald, Heuberg und Sülchgau hatten sich zu der Bischofsbegegnung versammelt über die der »Schwarzwälder Volksfreund« berichtet:

»Das Hirtenwort des Bischofs wurde aufgenommen durch die ergreifenden marianischen Friedensbitten der Männer mit dem immer wiederkehrenden Ruf: ›Schütze unser Volk und Land‹ und ›Erhalte uns den Frieden‹¹⁹. Im Anschluß an die Feier in der Kirche sprach Staatspräsident Dr. Gebhard Müller in Anwesenheit des Bischofs, der bedingt durch seine Erkrankung auf einer Sänfte getragen werden mußte. Dabei wurde unter

15 Bischof Joannes Baptista Sproll kehrte nach der Rückkehr aus der Verbannung am 12. Juni 1945 gerne an die Orte zurück an denen er vor seiner Verbannung am 24. August 1938 zu Tausenden von Menschen gesprochen hatte. Dazu zählte auch der Schönenberg ob Ellwangen. Dazu: Paul KOPF, Bischof Sproll und der Schönenberg im Zeugnis seiner Predigten in: Wallfahrt Schönenberg 1638–1988, Festschrift zum 350-jährigen Jubiläum, hg. v. Hans PFEIFER, Ellwangen 1988, 180–192. Die Predigt vom 19. September 1948 findet sich im Nachlaß Sproll im Besitz des Verfassers.

16 Zu Joannes Baptista Sproll u.a.: Paul KOPF, Joannes Baptista Sproll, Leben und Wirken, Sigma- ringen 1988. – Paul KOPF/Max MILLER, Die Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll von Rottenburg 1938–1945, Dokumente zur Geschichte des kirchlichen Widerstands (VKZG.A 13), Mainz 1971.

17 Karl Ochs (1904–1999), Dr. phil., Msgr. war Nachfolger des im Oktober 1947 ins Domkapitel berufenen Carl Joseph Leiprecht, der am 30. November 1948 zum Weihbischof geweiht wurde und nach dem Tode von Bischof Joannes Baptista Sproll 1949 zum achten Bischof von Rottenburg gewählt wurde. Verzeichnis 1993, 34.

18 Kirchenanzeiger für die Kath. Stadtpfarreien Rottweil a.N. und Altstadt, 19. Jahrgang, Nr. 44, 26. September 1948. Die Unterlagen wurden von Pfarramtssekretärin Dagmar Hetzel dankenswerterweise am 28. Februar 2000 zur Verfügung gestellt.

19 Chronik der Heilig-Kreuz-Gemeinde Rottweil a.N. 1948–1974, 6.



Abb. 1 Bischof Joannes Baptista Sproll und Staatspräsident Dr. Gebhard Müller vor dem Südportal der Rottweiler Heilig-Kreuz-Kirche am Rand des Männertags vom 26. September 1948.



Abb. 2 Die Pfarrkirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Ludwigsburg. Am 23. Mai 1948 fand dort der Bekenntnistag der Jugend mit Joannes Baptista Sproll statt. Das Bild zeigt die Begrüßung des Bischofs durch Stadtpfarrer Josef Zörlein.

dem Vorbau des Südportals der Heilig-Kreuz-Kirche ein Bild von historischem Wert aufgenommen: Staatspräsident Dr. Gebhard Müller, seit 13. August 1948 im Amt und Bischof Joannes Baptista Sproll wenige Monate vor seinem Tod am 4. März 1949 im Gespräch²⁰. Zum Echo auf die Ansprache meint der Chronist: »Der Eindruck der Feier war sehr groß und blieb nicht ohne nachhaltige Wirkung«²¹.

^aRettende Christliche Tat!²²
 Christliches Bekenntnis^b
 Katholische Männer!

Ihr Anblick ist Trost und Aufrüttelung. In einer weltpolitisch überaus kritischen Stunde, da inmitten der deutschen Ohnmacht eine für menschliche Schultern fast allzu schwere Verantwortung auf den Regierenden lastet, da wir uns um die elementaren Lebenswerke unseres Volkes wehren und inmitten eines Trümmerfeldes ohnegleichen die Fundamente für einen Neuaufbau legen müssen, ist es ein erhebendes Bewußtsein, eine so große Zahl Männer zu sehen, die wie die Tannen ihrer Wälder fest im heimatlichen Boden verwurzelt sind, ungebrochen durch das grauenvolle Zeitgeschehen und durch die erbarmungslosen Richtlinien der Herren dieser Welt²³, Haupt und Herz zum ^aHimmel^b erheben, dem letzten und höchsten, dem einzigen Hort der Gerechtigkeit, der uns noch geblieben ist. In diesem Augenblick, da Welt und Mensch am Ende sind mit ihrem Können und Begreifen, da die Verzweiflung und der Nihilismus um sich greifen, versammeln wir uns im Schatten dieser ehrwürdigen Heilig-Kreuzkirche, die der Glaube eurer Väter gebaut, zu einer eindrucksvollen ^aBekenntnisstunde^b.

20 Ebd., 8. Kurt Maier, Rottweil, hat dankenswerterweise das Bild besorgt.

21 Ebd., 7.

22 Nachlaß Müller (wie Anm. 3), Bü 192, handschriftlich in alter deutscher Schrift auf Papier mit dem Aufdruck Ministerialdirektor Dr. Müller. Weitere Ansprachen Nachlaß Bü 192–196. Aus Bü 192 »Der Katholik in der politischen Verantwortung«, veröffentlicht in: Lebendige Seelsorge, Zweimonatsschrift für alle Fragen der Seelsorge hg. v. der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe in Freiburg und dem Seelsorgeamt Rottenburg 3, 1952, 186–191. – Rede beim Diözesanantag in Ulm 1950 über »Das Engagement des Christen in der politischen Welt«, Bü 581. – Ansprache beim Stuttgarter Katholikentag 1951 »Der Christ in der Gemeinschaft von Kirche und Staat«, Bü 582.

23 Für die Zuhörer war klar, daß mit dieser Anspielung die Besatzungsmächte gemeint waren, vor allem Frankreich, das das Land Württemberg-Hohenzollern besetzt hatte und an dessen Forderungen Gebhard Müller als Staatspräsident fast zerbrochen ist. Im Raum standen zu dieser Zeit Fragen der Entschädigungen für Abholzungen der Wälder, Demontage der Industrie, Entnazifizierungsfragen, Bezahlung der Besatzungskosten, Befugnisse der deutschen Regierung in der französischen Besatzungszone, Verbot von Kritik an der Besatzungsmacht in Reden des Landtags, Fleischlieferungen an die französische Besatzungsmacht, Umsiedlung und Integration der Flüchtlinge, Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, Bodenreformgesetz. Näheres: Nachlaß Müller (wie Anm. 3), Bü 201–236. 1949 trat eine Klimaverbesserung ein, nachdem Gebhard Müller persönlich beim französischen Außenminister Robert Schuman (1886–1963) interveniert hatte. Robert Schuman und Gebhard Müller waren wesensverwandte Persönlichkeiten. Beide waren auf dem Weg zum katholischen Geistlichen in die Politik umgestiegen. Wie Gebhard Müller mir später erzählte, war diese Personenkonstellation für die Bemühungen um den Südweststaat von großer Bedeutung. Robert Schuman, der täglich den Gottesdienst besuchte, soll ob seiner christlichen Haltung von der katholischen Kirche die Ehre als Seliger erhalten. Der zuständige französische Ortsbischof Pierre Raffin hat bereits 1990 das dazu nötige Verfahren eingeleitet (Die Welt 19. Mai 2000).

Was anderes aber könnte der Inhalt dieser Kundgebung bilden als jenes ^aBekenntnis^b, dessen unermesslicher Ernst uns noch nie so aufgegangen ist wie gerade in diesen dunkelsten Jahren der vaterländischen Geschichte: ^a«Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat»^b.

Das, meine Landsleute, ist das erste, was wir zu bekennen haben, darin ist alles weitere eingeschlossen: ^aDer Glaube an Gott^b. Jener Glaube, den keine noch so große Anfechtung und Ausweglosigkeit der Zeit niederzwingt, weil er weiß, daß Gott jeder Situation und jeder Schwierigkeit gewachsen und daß bei ihm kein Ding unmöglich ist, daß seine alleinige Majestät da am herrlichsten aufleuchtet, wo alle Menschenweisheit zunichte geworden ist. Diesen Gott bekennen wir, dessen Stimme uns in den Gewittern unserer jüngsten Geschichte wie einst durch den Mund des Propheten verkündet:

»Ich bin Gott und keiner sonst. Die Götter alle, vor denen sonst die Menschen ihre Knie beugen, Nichtse sind sie und weniger als Nichtse. Gleich Null ist der Ertrag ihres Wirkens und weniger als Null«.

Haben wir nicht in den letzten 15 Jahren und abermals in der Gegenwart einen erschütternden Anschauungsunterricht darüber erhalten, daß Gott Gott bleibt und der Mensch, wer er auch sei, Mensch? Daß es dort schlecht bestellt ist um die Rechte des Menschen und der Völker, wo die Rechte Gottes gebeugt werden? Hätte es jemand für möglich gehalten, daß die Macht und Herrlichkeit der Herrschenden von 1933, die von Jahr zu Jahr wuchs, der anscheinend niemand sich entziehen konnte, der jedes Wagnis geglückt ist, die Bescheidenheit, Gottesfurcht, Verantwortungsgefühl, Gewissen und Recht nur als Schwäche und nationale Würdelosigkeit bezeichneten, in so unfaßlich kurzer Zeit zusammenbrechen könnten? Sie hatten auf dem falschen Grund der [...] ²⁴ eines überweltlichen Gottes gebaut, sie hatten Recht und Gerechtigkeit nur gelten lassen, soweit sie ihnen von Nutzen waren, und sind zusammengebrochen. Ich habe keinen Zweifel, daß jedes Reich, auch wenn es noch stärker ist und seine Führer klüger sein sollten, zusammenbrechen muß, wenn es auf der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit ruht. Sollte man es nach den bis auf den Grund aufwühlenden und wahrhaft eindeutigen Erfahrungen der Menschheit für möglich halten, daß wir heute wieder vor der Gefahr ^aeines neuen Krieges^b stehen ²⁵. Noch bluten die Wunden, die der Zweite Weltkrieg geschlagen hat, noch liegen unzählige Städte und Dörfer in Trümmern, und noch hungern Millionen und aber Millionen von Menschen und schon stehen ^awiederum 19 Millionen Soldaten auf der Welt in Waffen^b bereit, eine Weltkatastrophe heraufzuführen, die wahrhaft apokalyptischer Art ist ²⁶.

Der Gott, zu dem wir uns bekennen, ist aber kein anderer als der Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er ist der Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat, damit er

24 Wort war trotz vielfältiger Bemühungen »altdeutscher« Leser nicht zu entziffern.

25 Durch die Forderung der Sowjets, die Westalliierten sollten Berlin verlassen, da die Viermächteverantwortung nicht mehr gelte, führte in Berlin zu Spannungen, in deren Verlauf die Russen zum Mittel der Gewalt griffen, indem sämtliche Zufahrtswege nach Berlin gesperrt wurden. Die Westalliierten begegneten der Blockade mit einer Luftbrücke vom Juni 1948 bis Mai 1949. Der schon lange schwelende Konflikt um Berlin eskalierte durch die von den westlichen Außenministern am 6. März 1948 in London beschlossene enge Zusammenarbeit in der deutschen Frage und dem beabsichtigten Aufbau einer einheitlichen Staatsgewalt für den Bereich ihrer drei Zonen, worauf der sowjetische Oberbefehlshaber in Deutschland den Alliierten Kontrollrat in Berlin verließ. Infolge des Beschlusses wurde ein vorbereitender Verfassungsausschuß gebildet, um einen Verfassungsentwurf zu erarbeiten, der dann dem am 1. September 1948 erstmals tagenden Parlamentarischen Rat vorgelegt wurde.

26 In China tobte der Kampf Mao-Tse-tungs gegen Tschiang Kai-scheck.

die Welt rette und dem Reich Gottes unter den Menschen die Wege bereite. Mit diesem Bekenntnis aber werden wir mitten hineingerissen in die Auseinandersetzung zwischen Gott und dem Fürsten dieser Welt, dem Vater der Lüge, dem Menschenmörder von Anbeginn, dem Widersacher Gottes, in die Auseinandersetzung zwischen dem Reich Gottes und dem Reich dieser Welt, die das ^aeine große Thema der Weltgeschichte^b ist.

Diese Auseinandersetzung hat in unseren Tagen wahrhaft umfassende Ausmaße angenommen²⁷. Raffiniert organisierte Mächte sind es, die als Mitarbeiter des Widersachers den Kampf gegen das Reich Gottes, gegen Christentum und christliche Kultur führen. ^aDie ganze Hölle scheint mobilisiert^b. Alle Mittel, die menschlicher Scharfsinn und moderne Technik aufbieten können, werden eingesetzt, um verführerische und verderbliche Ideen in der Welt zu verbreiten, die Menschen zu verwirren, die Völker hoffnungslos zu entzweien, die Stände, die Nationen, die Erdteile in feindliche Heerlager zu spalten. Täusche sich niemand!

^aDer entscheidende Kampf wird im Reich der Ideen und im Herzen der Menschen ausgetragen.^b Stets waren es Ideen, gute und schlechte, die die Welt erobert und den Gang der Geschichte bestimmt haben. Setzen die christlich Denkenden nicht alle Kräfte ein, sammeln sie sich nicht zu einmütigem Widerstand, gelingt es nicht, ein wohlvorberichtetes Heer von Geistesstreitern heranzuziehen, sind wir Christen in dieser Weltstunde nicht bereit, nach christlichem Ideal zu leben, den Glauben zu bekennen und zu verteidigen, den christlichen Gedanken zur Geltung zu bringen in Familie und Schule, in Gemeinde und Staat, in Parlament und Gesetzgebung, im privaten und öffentlichen Leben, alsdann wird der Sieg den Mächten der Finsternis zufallen; dann aber wird Deutschland und Europa in der Nacht des Wahnsinns untergehen.

^aEs gilt, die bedrohten Güter der christlichen Kultur zu retten^b. Denkmale christlicher Gesinnung in Bauten und Bildern, die Jahrhunderte als gültige und leuchtende Male überdauert haben, sind im Bombenhagel in Trümmer gesunken, unersetzlich und unvergänglich. Schlimmeres noch droht. Die christliche Kultur ist selbst in Gefahr. ^aMehr noch^b: Es gilt eine ^aneue^b christliche Kultur zu bauen, denn die alte ist nicht mehr. Und diese ^aneue Welt^b kann nirgends anders gebaut werden als in den Herzen der Menschen, im Schoß der Familien, im Herzen ^avor allem unserer Kinder und unserer Jugend^b.

^aWelches aber sind die gefährdeten, die rettenden Güter dieser christlichen Kultur, zu denen wir uns bekennen und die es zu retten gilt?^b

1. Es ist zuallererst das für alles weitere grundlegende ^aGut der Religion^b, das Gemeinwohl schlechthin, die Grundlage auch des sozialen und politischen Gemeinwohls. Ein Volk ^aohne Religion^b kann auf die Dauer und vor allem bei seine Grundlagen erschütternden Spannungen nur mit Kanonen oder mit Terror regiert werden. Ein Volk ohne Religion ist dem Tode geweiht. Ohne Religion letztlich kein Verlaß auf den Menschen, keine Treue, kein Gewissen, kein echter Optimismus, kein Halt. Der wahrhaft religiöse Mensch ist der beste Staatsbürger, der beste Familienvater, der zuverlässigste Beamte, der treueste Bürger. Denn aus der Religion erst wächst die Verantwortung vor jener Instanz, die jenseits aller menschlicher Selbstsucht steht und vor der es kein Entinnen gibt. ^aFreilich über eines müssen wir uns im Klaren sein^b. Es hat heute nicht mehr

27 Die folgenden Ausführungen sind innenpolitisch auf dem Hintergrund der um diese Zeit aktuellen Fragen der Gründung der Bundesrepublik zu verstehen. Gebhard Müller fühlte sich verpflichtet, auf die Verhandlungen im Parlamentarischen Rat Einfluß zu nehmen, um die christlichen Werte im Grundgesetz zu sichern, außenpolitisch sind die Probleme des immer schärfer werdenden Ost-Westkonfliktes (Anm. 26) gemeint. Ganz Osteuropa und fast ganz China standen unter kommunistischer Herrschaft.

viel Sinn, in großen akademischen philosophischen Reden zu beweisen, daß die Religion die Voraussetzung des Gemeinwohls, die Gerechtigkeit das Fundament des Staates ist.

^aHeute bedarf es des rettenden Beweises der Tat im Einzelleben der Christen^b, um das Millionenheer der Zweifler zu überzeugen, um, was schließlich entscheidend ist, die Not zu wenden. Wohl wissen wir, welche Verheerung die Feinde des Christentums gerade auf religiösem Gebiet angerichtet haben. ^aDer Unglaube des aufgeklärten Bürgertums ist als »Erbmasse des Bürgerlichen^b« in das Glaubensbekenntnis auch des Marxismus und der von ihm ergriffenen proletarischen Massen eingegangen. »Religion ist Opium für das Volk«, d.h. sie ist ein Betäubungs- und Verdummungsmittel, gerade recht, um das einfache Volk über seine Not hinwegzutäuschen, es auf ein besseres Jenseits zu vertrösten und so bei der Stange zu halten. Die Früchte dieser gottlosen Propaganda aber beweisen, daß nicht die Religion Gift ist für das Volk, sondern der Unglaube. ^aWenn wir nicht wollen, daß eine neue Woge des Unglaubens über uns hereinbricht^b, so liegt es an uns Christen. Die stille Tat des einzelnen Christen wird entscheiden.

^aIn seinem Verhalten, das irgendwie an einer Stelle des täglichen Lebens im Brennpunkt für den Nebenmenschen steht, wird heute Wert und Unwert des Christentums von weiten Kreisen gemessen^b. Braucht es für einen christlichen Mann besonderer Gesetze, um ihn abzuhalten, ^aPreise^b zu fordern, die wucherisch sind, auch wenn sie bezahlt werden²⁸. Müssen wir als Christen den gesetzlichen Lastenausgleich abwarten, um unter eigenen Opfern denen zu helfen, die alles verloren haben? Muß ein christlicher ^aUnternehmer^b erst auf das ^aBetriebsrätegesetz^b warten, um seine Arbeiter nicht als Nummern, Zahlen und reine Betriebsfaktoren, sondern als wertvollste Mitarbeiter zu behandeln? Haben wir eigentlich schon einmal darüber nachgedacht, daß ^aKarl Marx^b [1818–1883] und seine Lehre höchstens noch einigen Gelehrten bekannt wäre, da sie wissenschaftlich gesehen falsch ist, wenn nicht zur Zeit ihres Aufkommens vor 100 Jahren und auch späterhin Unternehmer es für selbstverständlich gefunden hätten, daß ihre Arbeiter 14–16 Stunden im Betriebe arbeiten bei einem Lohn, der nicht das Existenzminimum gewährt, unter trostlosen Bedingungen, ohne Schutz vor Unfall, ohne Vorsorge für Alter und Krankheit und Arbeitslosigkeit? Daß Kinder unter 14 Jahren sogar an Sonntagen zu schwerer Arbeit, selbst in Bergwerken angehalten wurden?

Damit wird das ^azweite große^b Gut sichtbar, zu dem wir uns bekennen: 2. Die ^asittliche Ordnung^b, das Gut der Sittlichkeit. Die Welt kann nicht leben ohne ein gewisses Maß allgemein anerkannter sittlicher und rechtlicher Maßstäbe, ohne die Kenntnis und Anerkennung des natürlichen Sittengesetzes, des über allen positiven Gesetzen stehenden, in Gott gründenden ^aNaturrechts^b. Alle sozialen Maßnahmen, alle politischen und weltpolitischen Sicherungen und Völkerbünde sind nur soviel wert, als sittliche Energien des Gewissens, des Vertrauens, der Solidarität und Liebe dahinterstehen. Sonst taugen die besten Verfassungen und Organisationen nichts. Es gibt kein soziales und politisches System, das durch gewissenlose Handhabung nicht in den Dienst des Volksbetruges, der Ausbeutung und des Terrors gestellt werden könnte. Kein Sozialismus, keine Demo-

28 In den Nachkriegsjahren war der Wucher- und Schwarzhandel zu einem eigenen Markt geworden, auf dem mit überhöhten Preisen alles zu erwerben war. Andererseits kamen die vom Hunger geplagten Städter oft mit ihrem letzten Habe an Schmuck und Stoffen, um dafür etwas zum Essen auf dem Land zu bekommen. Viele erinnerten sich an ganz entfernte Verwandte, an die Orte der Herkunft ihrer Vorfahren und baten dort um Lebensmittel. Die Menschen reagierten verschieden. Obwohl die »Hamsterer« zur Plage geworden, gab es auch viel Wohltätigkeit und Nächstenliebe. In meiner Kindheit erlebte ich in der eigenen Familie derlei Begegnungen und habe noch heute großen Respekt vor meiner Mutter. Bei uns wurde trotz bescheidener Möglichkeiten kein »Hamsterer« abgewiesen. Ein Ei oder ein Schälchen Mehl wurden immer ohne Gegenwert gegeben.

kratie und keine Volksdemokratie, kein Weltbund der Völker und kein Weltstaat, kein Weltsicherheitsrat und keine UNO vermag die Menschheit vor der Versklavung zu bewahren, ^awenn nicht die Gewissen erwachen^b und die Ehrfurcht vor der Würde und Freiheit der Menschenseele geachtet wird. Alle Erfindungen der Kultur und der Technik können dem Fortschritt und der Wohlfahrt, aber auch der Entrechtung und Vernichtung des Menschen dienstbar gemacht werden!

Schule und Presse, Buch und Aufklärung, Mode, Theater, Kunst, Radio, Tanz und Sport ebenso wie die Fortschritte der Verkehrstechnik und die Erleichterung des Güteraustausches. Was bedeuten alle Fortschritte der Technik und Zivilisation ohne die entsprechende ^asittliche Steuerung^b? Sie alle können ebenso leicht in den Dienst des Hasses und der Entfremdung als in den Dienst der Liebe und Versöhnung gestellt werden. Die Trümmer- und Leichenfelder der schönsten Städte Europas werden den fernsten Geschlechtern Zeugnis geben nicht vom Triumph, sondern vom Fluch einer Technik, die das Reich des Lebendigen befiehlt, statt aufgebaut und gesegnet hat.

Auf keinem Gebiet aber wirkt sich das sittliche Chaos so verheerend aus wie in jenem heiligen Bereich, den man mit Recht als die entscheidende Lebensquelle von Volk und Kirche bezeichnet hat, auf dem Gebiet der Familie und Ehe.

3. ^aDas eben ist das dritte große Gut christlicher Kultur, wozu wir uns bekennen: Das ^aHeiligtum der Ehe und der Familie^b, vor dem wir in Ehrfurcht stehen, darin wir das Schicksal der Menschheit geborgen wissen. Ist es nicht Zeit, daß wir das wunderbare Blatt in den heiligen Büchern wieder aufschlagen, darin die Gedanken Gottes über das eheliche Geheimnis von Mann und Frau unübertrefflich zur Darstellung kommen: »Gott schuf den Menschen nach seinem Bild. Nach dem Bilde Gottes schuf er sie. Als Mann und Weib schuf er sie«. Das ist der ganze Mensch. Sie sind einander geschenkt. Aber sie sind das nur, wenn sie alle Kräfte ihres Körpers und ihres Geistes, ihres ganzen Heroismus freudig in den Dienst dieser Gemeinschaft stellen, um das Meisterstück ihres Lebens in menschlicher und christenwürdiger Weise ins Werk setzen: ^aGemeinschaft des Hauses, Gemeinschaft des Leibes, Gemeinschaft der Seelen, Gemeinschaft der Lebenstreue bis in den Tod^b, ein vierfacher Ring, geprägt mit dem edlen Gold christlicher Glaubensgemeinschaft und sittlicher ^aLeistungsgemeinschaft^b.

^aZu Tausenden^b brechen die Ehen heute auseinander. Es gibt Großstädte in Deutschland, in denen zeitweilig mehr Ehen geschieden als geschlossen wurden. Es ist ein furchtbar ernstes Zeichen, daß wir mit Gleichgültigkeit dieser Katastrophe gegenüber stehen. ^aAber es gibt noch ein sittliches, ein christliches Ideal, das stark genug ist^b, das Unmögliche möglich zu machen, und es gibt noch eine christliche Moral, die die beiden befähigt, den Bund, den sie im Feuer der Jugend geschlossen, treu durch alle Fährnisse hindurchzuretten bis in den Tod. In diesem Ideal und zu dieser Moral wollen wir uns bekennen. Unsere Kinder und Kindeskinde werden es uns danken. Nur auf diesem Boden kann die Zukunft unseres armen Volkes erblühen. Dieses Volk weiß, daß es keine ^aandere Hoffnung^b mehr hat als den Mut ^aseiner jungen Generation^b, trotz allem den hl. Strom des Lebens weiterzuleiten, das Kind als Gabe Gottes freudig zu begrüßen und ihm eine Heimstatt zu gewähren, die nie abgebrochen wird durch die Untreue oder das Versagen des einen oder anderen ^aEhegatten. Auf diese Weise wird die Ehe zur Familie^b, zu jener wundersamen Einheit von Vater, Mutter und Kindern, die wahrlich als letzter Überrest des verlorenen Paradieses uns geblieben ist.

Von selbst ergibt sich von hier aus unser Bekenntnis zum 4. ^ahohen Gut der christlichen Erziehung und der christlichen Schule^b: Wir bekennen und fordern das Erziehungsrecht und die Erziehungsverantwortung von Familie, Kirche und Staat, in erster Linie aber das primäre Erziehungsrecht der Eltern, das gegründet im Ursprungsverhältnis des Kindes aus der ehelichen Gemeinschaft von Vater und Mutter, also ein Naturrecht

erster Ordnung. Die Eltern haben das erste Recht auf die Erziehung ihrer Kinder. Dieses Recht ist unveräußerlich, unabdingbar mit der Elternschaft verbunden. Die Eltern sind die bestbefähigten Erzieher ihrer Kinder. Und es gibt keine Liebe und keine Autorität auf dieser Erde, welche die der Eltern ersetzen könnte. Sie tragen die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder, auch dann, wenn sie ihre Kinder in fremde Hände geben. Ihnen zur Seite stehen ^aErziehungsrecht und Erziehungsverantwortung der Kirche^b, in deren überragende Gemeinschaft die christliche Familie gestellt ist, auf deren Wirken und Heilsvermittlung sie angewiesen ist. Lange bevor der Staat das Werk der Jugend- und Jugendbildung in Angriff genommen hat, hat sich die Kirche als die große Bildnerin und Erzieherin der Völker erwiesen und bewährt.

^aDie Familie bedarf aber auch des Staates^b, in den sie von Natur und damit von Gott selbst hineingestellt ist. Auch der Staat verfügt über ein primäres Erziehungsrecht. Ihm ist die harte Sorge für das irdische Gemeinwohl seiner Untertanen aufgetragen. Es kann ihm nicht gleichgültig sein, was aus der jungen Generation wird. Er bedarf ihrer, er braucht ihre Kraft, ihre Arbeit, ihre Dienste, ihre Ausbildung zur Sicherung des gemeinsamen Wohles aller. Er ist daher berechtigt und verpflichtet, für die Ausbildung der Jugend Sorge zu tragen, Schulen zu schaffen und zu unterhalten, die Erziehungsrechte der Familie und der Kirche zu schützen und zu ergänzen, die berufliche Ertüchtigung zu ermöglichen und zu überwachen, für die soziale, staatsbürgerliche und nationale Haltung seiner Bürger zu sorgen und wo das Elternhaus versagt, in die Lücke zu springen und das Recht auf Erziehung und Ausbildung zu gewährleisten.

^aFamilie, Staat und Kirche als die Erziehungsträger haben einträchtig zusammenzuwirken^b, um das große Werk der Erziehung zu sichern. Keinem von ihnen steht das Erziehungsmonopol, keinem ein pädagogischer Totalitätsanspruch zu. ^aJedem das seine, nicht jedem das gleiche^b, das gilt auch hier. Und wenn jeder das seine tut, wenn alle drei Faktoren einträchtig zusammenwirken, ist der Jugend, dem Volk und der Kirche in Wahrheit gedient.

Mir scheint, daß gerade die ^aVerfassung von Württemberg-Hohenzollern^b in der Regelung von Schule und Erziehung ein für ganz Deutschland vorbildliches Werk geschaffen hat²⁹, auf das wir auch beim Zusammenschluß der Länder³⁰ nicht verzichten

29 In der Verfassung von Württemberg-Hohenzollern vom 20. Mai 1947 war das Prinzip des Elternrechts und damit die Konfessionsschule gegen eine Minderheit durchsetzbar. Vor allem die katholischen Elternvereinigungen Süd-Württembergs waren bei der Durchsetzung der Konfessionsschule aktiv. Das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg unterstützte die Bemühungen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Bei den Beratungen zur Verfassung des Landes Baden-Württemberg (1953) war trotz teilweiser Befürwortung durch die CDU und Aktivitäten des Apostolischen Nuntius Muench neben den Bischöfen Leiprecht (Rottenburg) und Rauch (Freiburg) die Konfessionsschule für das ganze Land nicht durchsetzbar. Der im Verfassungsentwurf vom 16. Juni 1953 vorgesehene Plan, die christliche Gemeinschaftsschule, einzuführen setzte sich bei den Beratungen durch. Bei der Verabschiedung der Verfassung am 16. November 1953 löste sich die Schulfrage dann durch einen Kompromiß: Die Landesteile durften die dort am 9.12.1951 vertretenen Formen der Volksschule beibehalten, was für Süd-Württemberg die Konfessionsschule, für Baden die seit 1876 eingeführte Gemeinschaftsschule Badischer Prägung und für Nordwürttemberg die christliche Gemeinschaftsschule bedeutete. Ende 1966 sollte auf dieser Basis die nächste Auseinandersetzung um die Schule (christliche Gemeinschaftsschule landesweit) anlässlich der Regierungsbildung von Hans Filbinger folgen, eine Entscheidung, die Gebhard Müller bis zu seinem Tod nicht nachvollziehen wollte, wie er gegenüber dem Verfasser wiederholt äußerte. Er fühlte sich dabei von seinen eigenen Parteifreunden verraten, die um einer angeblich parteipolitischen Konstellation willen, seiner Meinung nach, die Konfessionsschule opferten.

werden. Ich weiß, daß auch unsere Freunde in Nordwürttemberg darauf warten, daß das in unserer Verfassung ^averankerte Elternrecht^b Bestandteil unserer künftigen Ordnung wird. Leider hat sich bei der Abstimmung über das Schulgesetz auch in unserem Land eine Minderheit zur Einheitsfront gegen das Elternrecht gefunden.

^aWir bekennen uns zu der Tatsache, daß die neue Welt, die neue christliche Kultur^b ganz entscheidend vom Kind und von der Jugend her gebaut werden muß. Erst von hier aus erwarten wir eine bessere Zukunft auch auf den höheren Stufen des nationalen und übernationalen Gemeinschaftslebens.

5. Was aber den ^aNeubau der Volksgemeinschaft betrifft, so bekennen wir uns zur rettenden Kraft der christlichen Gemeinschaftsidee^b.

Seien wir uns über den ^aTatbestand^b ganz klar. Nach dem verlorensten aller Kriege, nach dem Verlust des landwirtschaftlichen Überschußgebietes im Osten, nach der Umsiedlung von mehr als 12 Millionen Ausgewiesenen³¹ in den ohnehin überbevölkerten und wirtschaftlich geschwächten Westen, nach der grausamen Zerstörung ungezählter Großstädte, nach der Schrumpfung der Industrie, nach der Aufteilung in Zonen, der Zerreißung der deutschen politischen und wirtschaftlichen Einheit, nach dem Verlust der Besten im Kriege selbst, nach einer unsozialen Währungsreform³² ^adroht riesengroße Gefahr^b. Existenzen zerbrechen. Junge Menschen, am Kriege völlig schuldlos, starren in eine hoffnungslose Zukunft. Mit Ungeduld wartet das Heer der Ausgebombten und Heimatlosen auf die Bewährung der sittlichen, sozialen und politischen Energien einer Welt, die von Christentum redet, aber die Werke des Friedens so lange vermissen läßt. Man soll sich nicht wundern, wenn die Reden von Humanität, Demokratie, Versöhnung und Verständigung, Aufbau und Einigung, Liebe und Friede bald nur noch an ihr Gegenteil erinnern. Zahllose Menschen stehen vor dem Nichts, vor einer Mauer des Hasses, die kalt und grau in die Unendlichkeit steigt, über die keiner mehr weg kann. Auf allen Lippen ist die Frage: Was wird werden?

Wer ändert diese hoffnungslose Lage? Wer gibt diesen Massen Arbeit, Existenz, Brot? ^aDie Propheten des Ostens stehen auf^b. Mit messianischer Glut künden sie Erlösung aus der kapitalistischen Krise des Westens durch das kommunistische Weltreich. Trotz Hunger und Not, trotz Ausbeutung und Korruption, trotz Demontage und so vielem anderen hat das deutsche Volk diesem Lockruf drei Jahre widerstanden. Man darf aber seine Widerstandskraft nicht auf eine zu harte Probe stellen. Ein französischer Dichter hat vor einiger Zeit vor den Tübinger Studenten es ausgesprochen, daß ^adas Schicksal Europas noch einmal in Deutschlands Hand gegeben ist. Wir müssen es laut

30 Um diese Zeit betrieb Gebhard Müller die Bildung eines Südweststaates auf allen politischen Ebenen mit Vehemenz. Vor dem Landtag von Württemberg-Hohenzollern hielt er am 14. Oktober 1948 dazu eine markante Rede (Nachlaß Bü 283). Die Länderchefs von Württemberg-Baden (Maier), Württemberg-Hohenzollern (Müller) und Baden (Wohleb) trafen sich im September 1948 zu Konferenzen in Bühl und Bebenhausen (Nachlaß Bü 296). Auch mit den Alliierten wurde im August 1948 die Neuordnung der Ländergrenzen besprochen (Nachlaß Bü 290). Einen Tag nach dem Rottweiler Männertag fand mit Gouverneur Guillaume Widmer (Tübingen), mit dem Gebhard Müller wie er mir sagte, bis zu seinem Tod in freundschaftlichem Kontakt stand, eine Besprechung über den Zusammenschluß der Länder statt (Nachlaß Bü 298).

31 Am 11. Mai 1947 hat Bischof Sproll vor Tausenden von Vertriebenen in Ulm-Wiblingen eine markante Predigt gehalten. Veröffentlicht in: KOPF, Joannes Baptista Sproll (wie Anm. 16), 140–145.

32 Die Währungsreform wurde am 20. Juni 1948 vollzogen. An die Stelle der Reichsmark trat die Deutsche Mark (DM). Die Sowjets führten für den Bereich ihrer Zone zum gleichen Zeitpunkt eine Währungsreform durch und versuchten, ihre Währung in ganz Berlin einzuführen, was mißlang. Gebhard Müllers Befürchtungen durch die »unsoziale Währungsreform« sind in dem befürchteten Maße nicht eingetreten.

sagen^b. Die Furcht darf uns nicht zu Verrätern an den Geboten Gottes, an den Lebensrechten unseres Volkes und an den Fundamenten der Völkergemeinschaft machen. Wir müssen einer Welt des Hasses jene Forderung entgegenstellen, die der amerikanische Bischof Dr. Alois Muench³³ als päpstlicher Visitor für Deutschland zum Thema eines mutigen Hirtenbriefes gemacht hat: »Eine Welt in der Liebe zu bauen^b«. Wenn wir Christen, so schreibt dieser Bischof, im Namen des Erbarmens, des Mitgefühls und der Caritas nicht unsere Stimme erheben, so werden es die ^aHeiden^b in unserer Mitte tun. In dieser hasserfüllten Zeit müssen wir es wagen, furchtlos unserer Überzeugung Ausdruck zu geben, damit die Furcht nicht abermals zur Erzeugerin der Grausamkeit wird. Wenn gewisse Staatsmänner, statt der Rechte der christlichen Barmherzigkeit zu verkünden, zu Zwergen zusammengeschrumpft sind, dann laßt uns, wenn auch in der bescheidenen Stellung als Bürger, uns zur vollen Statur Christi erheben und mit ihm das große Gottesgebot der Liebe proklamieren. Nur der Franzose Jacques Maritain³⁴ hat dem gleichen Gedanken Ausdruck gegeben: »Was der Heroismus des Hasses entzweit hat, kann nur durch den Heroismus jener Liebe geeint werden, die nicht halt macht an den Grenzen des ^aeigenen Landes und Volkes^b«. Nur so wird es auf die Dauer auch dem deutschen Menschen möglich sein, das eigene Unglück im Hinblick auf das namenlose Leid zu tragen, das im ^aNamen des deutschen Volkes^b auf die Welt gehäuft wurde. Nur die Liebe kann Deutschland vor der Verzweiflung und die Welt vor einer neuen Katastrophe retten.

Wir werden nie vergessen und es stets dankbar anerkennen, daß in der Zeit schwerer Not, die wir ohne fremde Hilfe niemals hätten durchhalten können, dem deutschen Volke aus dem Ausland Hilfe und Liebesgaben in reichstem Masse zugegangen sind³⁵.

Wir selbst aber müssen Ernst machen mit der ^aErkenntnis, daß die Folgen der deutschen Katastrophe von allen Deutschen^b gemeinsam getragen werden müssen, daß also der Ausgewiesene nicht als Bettler, sondern als Genosse eines gemeinsamen Schicksals und folglich mit dem rechtlichen Anspruch an die Tore des Aufnahmegebiets klopft. Kein Einsichtiger wird eine befriedigende Lösung darin erblicken, daß der eine Teil des Volkes der völligen Verelendung überlassen wird, während die anderen sich noch eines

33 Aloisius Muench, geb. 18.2.1889 in Milwaukee/USA, 1935 Bischof von Fargo (Nord-Dakota), 1946 päpstlicher Vertreter bei der amerikanischen Besatzungsmacht in Deutschland, 1949 Regent der Nuntiatur in Deutschland, 1951 Apostolischer Nuntius, 1959 Kardinal, gest. 15.2.1962 in Rom. Am 23.2.1962 in der Bischofsgruft in Fargo beigesetzt. Gebhard Müller und Nuntius Muench hatten ein sehr enges Verhältnis. Am Blutfreitag 1949 (27. Mai) trafen sie sich im festlichen Rahmen in Weingarten (Näheres in: Paul KOPF, »Der Blutfreitag in Weingarten 1933–1949«, Ulm 1990, 96–114). Am 29. November 1949 stattete Nuntius Muench der Staatsregierung von Württemberg-Hohenzollern einen Besuch ab (Nachlaß Bü 703). Der Nuntius erbat 1958 von Gebhard Müller zur Frage der Einführung der katholischen Bekenntnisschule in ganz Baden-Württemberg eine vertrauliche Stellungnahme (Nachlaß Bü 584). Der Blutfreitag 1949, wenige Tage nach der Verabschiedung des Grundgesetzes in Bonn am 23. Mai, war die erste große Demonstration der drei Repräsentanten nach diesem Ereignis: Französische Besatzungsmacht, Südwürttemberg-Hohenzollerische Landesregierung, Katholische Kirche, was auch in den Ansprachen entsprechend zum Ausdruck kam.

34 Jacques Maritain (1882–1973), 1945–1948 französischer Botschafter beim Heiligen Stuhl, war zu seiner Zeit der bedeutendste französische Thomist.

35 Um diese Zeit kamen vor allem aus den USA und der Schweiz viele Liebesgaben, die sog. Care-Pakete. In den Schulen erhielten die Kinder in der Pause die sog. Hoover-Speisung, benannt nach dem amerikanischen früheren Präsidenten Herbert Hoover (1929–1933), der am 27. Februar 1947 ein Sieben-Punkte-Programm für das Wiederemporbringen der deutschen Wirtschaft gefordert hatte.

gewissen Wohlstandes erfreuen. ^aDie Stunde des Lastenausgleichs muß kommen und sein Ertrag darf nicht zur Aufrechterhaltung einer unfruchtbaren Bürokratie, er muss zur Rettung der Ausgewiesenen verwendet werden^{b36}.

Lassen Sie mich für alle Werke christlicher Liebe hier ein Wort sagen für unsere Caritas³⁷. Der Bankrott, der nach dem Währungsschnitt offenbar geworden ist, hat sie aller Mittel beraubt. Der Staat kann nicht helfen. Er ist selbst am schwersten betroffen. Die Werke der christlichen Liebe sind in Gefahr. Helfen wir nach Kräften.

Es ist noch ein weiter Weg, um aus der drängendsten deutschen Not und aus der Selbstsucht der durch die Verbrechen langer Jahre fast hoffnungslos entzweiten Nationen zu jener Welt zu kommen, die gründet in der christlichen Gemeinschaft. Vor genau hundert Jahren suchte der große Mainzer Bischof Emmanuel Freiherr von Ketteler³⁸ die sozialen Energien der christlichen Welt aufzurütteln. Die Welt hat den anderen Weg gewählt. Möchte wenigstens heute seine Stimme gehört werden, diesseits und jenseits des Rheins, diesseits und jenseits der Ozeane.

Lassen Sie mich schließen mit einem Worte Kettelers, das klingt, als ob es für unsere Tage geschrieben wäre:

»Wir haben ein unbegrenztes Vertrauen auf die göttliche Macht des Christentums, welches die sittlichen Grundlagen, auf denen die Staaten ruhen, immer wieder aufbaut, wenn die Menschen sie beschädigt oder zerrüttet haben. Wir haben auch ein großes Vertrauen auf den Beruf, welchen Gott dem deutschen Volk gegeben hat.«

^{a-b} *In der Vorlage unterstrichen.*

3. Ansprache zum 25-jährigen Priesterjubiläum von Dekan Josef Zörlein³⁹

Von 1906 bis zum Lebensende blieb Gebhard Müller seiner Kirchengemeinde Zur Heiligsten Dreieinigkeit in Ludwigsburg verbunden. Die Dreieinigkeitskirche war ihm geistige Heimat seit den Tagen der Kindheit, hat er dort doch Kommunion und Firmung empfangen und viele Jahre als Ministrant den Geistlichen am Altar gedient⁴⁰. Besondere Verbundenheit hatte er zu Stadt- und Garnisonspfarrer Ludwig Hofmann⁴¹, Stadtpfarrer und Dekan Franz Müller⁴², sowie Stadtpfarrer und Dekan Josef Zörlein, zu dessen Silbernem Priesterjubiläum im Rahmen einer Gemeindeveranstaltung der Staatspräsident die folgende Ansprache hielt. Die Ludwigsburger Kirchengemeinde hat nach dem

36 Das erste Gesetz zum Lastenausgleich für die Vertriebenen wurde am 14. August 1952 verabschiedet.

37 Zum Aufbau der Caritas nach dem 2. Weltkrieg in Württemberg: ANTON LAUBACHER, Gelebte Caritas. Das Werk der Caritas in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart 1982, 75–161.

38 Wilhelm Emmanuel, Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz (1850–1877), GATZ, Bischöfe 1983, 376–380.

39 Josef Zörlein (1901–1988): Verzeichnis 1993, 26.

40 Dazu: ANTON HEINE, Geschichte der katholischen Gemeinde Ludwigsburg, Ludwigsburg 1932. – Alois SEILER, Die Katholische Pfarrei Ludwigsburg und die Dreieinigkeitskirche, ein geschichtlicher Rückblick, Ludwigsburg 1989. – Eugen STEMMLER, Die katholische Pfarrei Ludwigsburg und die Dreieinigkeitskirche 1806–1906–1956, ein geschichtlicher Rückblick, Ludwigsburg 1956.

41 Ludwig Hofmann (1856–1916): Personalkatalog 1938, 40.

42 Franz Müller (1866–1942): Verzeichnis 1984, 51.

Zweiten Weltkrieg ihr eigenes Gepräge gefunden⁴³. Josef Zörlein, der Pionier der Nachkriegszeit hatte in wenigen Jahren im Zuge der Entwicklung der Pfarrei von 7.000 auf 24.000 Katholiken viele Nöte zu bewältigen⁴⁴. Zur Schlüsselaufgabe wurde der Umgang mit der evangelischen Kirche, deren Präsenz durch Prälatur und Dekanat seit Gründung der Stadt dominierend gewesen ist. Durch das Hinzukommen Tausender katholischer Vertriebener bedurfte es zahlreicher zusätzlicher Kirchenräume. In der Stadt bot sich zur Benutzung durch die Katholiken die 1903 erbaute staatliche Garnisonskirche wie auch die Kapelle im Schloß an. Die Schloßkirche, wie die Kapelle genannt wird, war seit der Zeit der katholischen Herzöge der katholischen Militär- und Zivilgemeinde zur Benutzung überlassen. Diese Rechte auch nach dem Kriege zu sichern war ein besonderes Anliegen von Stadtpfarrer Josef Zörlein. Schwieriger wurden die Fragen um die Garnisonskirche, nach dem Krieg Friedenskirche genannt⁴⁵. In all diesen Fragen waren Dr. Gebhard Müller sowie dessen Landsmann und Klassenkamerad Professor Dr. Max Miller⁴⁶, bis zu seiner Ernennung zum Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart 1951 Leiter des Filialstaatsarchivs Ludwigsburg, Ratgeber des Dekans. Was Dr. Gebhard Müller in seiner Ansprache würdigte, konnte Josef Zörlein als Dekan bis 1968 und als Stadtpfarrer bis 1970 weiter verwirklichen. Am 8. Februar 1968 habe ich vom Dekan des Aufbaus, nach der Wahl des Kollegiums der Geistlichen des Dekanats Ludwigsburg

43 Dazu: Paul KOPF, Die Entwicklung der Katholischen Kirche im Landkreis Ludwigsburg. Aufbau und Ausbau 1945/1985, Ludwigsburg 1986. Erweiterte Fassung der Darstellung »Aufbau und Ausbau der Katholischen Kirche 1945–1985« in: Die Eingliederung der Vertriebenen im Landkreis Ludwigsburg hg. v. Landkreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 1985. – Paul KOPF/Wolfgang URBAN, Zeit-Räume, Katholischer Kirchenbau und religiöse Kunst im Landkreis Ludwigsburg 1945–1990, Ludwigsburg 1990.

44 In der Pfarrchronik Dreieinigkeit II, 1932–1962, ist diese Entwicklung mit vielen Details dargestellt.

45 Zur Stellung Gebhard Müllers in Fragen Friedenskirche vgl. Nachlaß Bü 719: Kritik an der beabsichtigten Übereignung der bisher von der katholischen und evangelischen Kirchengemeinde benutzten Friedenskirche in Ludwigsburg an die evangelische Kirchengemeinde Ludwigsburg (1959). Die Auseinandersetzung um die Erwerbung der Friedenskirche wurde zwischen evangelischer und katholischer Kirche sehr emotional und meistens über die Presse geführt. Evangelischerseits kam das Argument ins Spiel, der höchste Turm Ludwigsburgs dürfe nicht katholisch sein, eine Aussage, die meinerseits bestätigt werden kann, da die Nachwehen der Auseinandersetzung sich noch bis in meine Amtszeit als Dekan hinzogen. Mein Bestreben war deshalb von der ersten Begegnung an mit Dekan Theodor Dipper, die Abwicklung dieses Vorhabens auf eine sachliche Ebene zu bringen, was zwar von Seiten des Staates angestrebt wurde, indem nach massiven Vorstellungen der evangelischen Kirche bei Bundesbehörden die Friedenskirche der dortigen Kirchengemeinde vom Bund übereignet worden war, die katholische dagegen aus Bundesbesitz einen Ausgleich für einen Kirchenneubau erhalten hatte. Es ging zu meiner Zeit noch um den Zeitpunkt des vertraglich geregelten Auszugs der katholischen Kirchengemeinde aus der Friedenskirche, den zu beschleunigen das wichtigste Desiderat des evangelischen Dekans bei meinem Antrittsbesuch im März 1968 war. Die schwierig nachvollziehbaren Auseinandersetzungen der damaligen Zeit spielen im heutigen Verhältnis der beiden Konfessionen nicht die geringste Rolle und sind der jungen Generation überhaupt nicht mehr bewußt. Der zeitgeschichtliche Aspekt zeigt jedoch das damalige spannungsgeladene Verhältnis der beiden Konfessionen in einer Stadt, in der sie heute in sehr enger Kooperation zusammenwirken. Ein gutes Stück Versöhnung auf diesem Weg war die Trauerfeier für den am 20. August 1969 verstorbenen Dekan Theodor Dipper, aus dessen Anlaß ich zum ersten Mal die evangelische Stadtkirche betrat, um am Sarg des Verstorbenen ein mit viel Wohlwollen aufgenommenes Gedenkwort zu Mt 25,23f zu sprechen.

46 Prof. Dr. Max Miller (1901–1973): Verzeichnis 1993, 17.

dessen Amt übernommen und über 25 Jahre, das von 10.000 Katholiken auf 130.000 angewachsene Dekanat, geleitet⁴⁷.

In diesem Kontext haben meine persönlichen Verbindungen zu Dr. Gebhard Müller und die nicht immer spannungsfreie Kooperation mit meinem Vorgänger eine besondere Komponente⁴⁸ erhalten.

*Ansprache 22.4.1951 Gemeindeversammlung Lbg (Ludwigsburg)*⁴⁹

Wenn ein völlig Unbekannter hierher käme und man ihm die Aufgabe stellte, aus den ersten Reihen den Jubilar herauszusuchen, dem unsere heutige Feier gilt, ich glaube, er würde nicht auf Herrn Dekan Zörlein verfallen. Denn unter einem Jubilar stellt man sich doch irgendwie einen Mann vor, der entweder gar keine Haare mehr hat oder den das Silber der grauen Haare zierte oder der sonst irgend ein Zeichen des Alters in Gang, Haltung oder Benehmen zeigt. Er aber steht ^ajugendfrisch und elastisch vor uns^b, voll Temperament und Tatkraft, auf einem Höhepunkt des Schaffens, nicht auf der Wende zum Nachlassen. Und ^adoch hat er alles Recht^b zum Jubilieren, den ^aSilberkranz^b 25jährigen priesterlichen Wirkens zu tragen⁵⁰.

^aDie Jahre, die hinter ihm liegen, waren nicht leicht^b. Auch ihm sind Glück und Tragik, Lust und Last priesterlichen Seins und Wirkens voll auf die Seele geladen worden.

47 Näheres: Paul KOPF, Wahrnehmungen in Kirche und Gesellschaft 1960–1996 in: Ludwigsburg, Erinnerungen aus Stadt und Kreis 1897–1997, Ludwigsburg 1997, 482–490.

48 Durch die Entwicklungen des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965) änderte sich auch sehr stark das Profil des katholischen Geistlichen. Vor allem die damals personell stark vertretene junge Generation tat sich schwer mit dem autoritären Umgang der Älteren. In dieser Phase entwickelten sich schmerzhaft Spannungen im Klerus der katholischen Kirche, der bezogen auf das Dekanat Ludwigsburg in drei Kategorien einzuteilen war: 1. Die bewährte Garde, geprägt durch die Verfolgung im Nationalsozialismus, aber in autoritären Strukturen von Staat und Kirche aufgewachsen. 2. Die Geistlichen aus den Diözesen des Ostens und Südostens, die als »Fremde« behandelt wurden und die auch aus rechtlichen Gründen (Reichskonkordat und Kirchenrecht) nur Hilfsgeistliche sein konnten, unbeschadet ihrer Position in der Heimatdiözese. Auch herrschte unerschwinglich die Meinung, der Klerus der Diözese Rottenburg habe durch das Studium an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen die bessere Ausbildung. – Auf dem Hintergrund dieser Fragen veranstaltete der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf meine Anregung hin seine Jahrestagung 1987 unter dem Thema: Kirche nach Nationalsozialismus, Krieg und Vertreibung. Das Beispiel Württemberg. 3. Die Diözesangeistlichen der Nachkriegsweihejahrgänge, die nach den Erfahrungen mit den älteren Geistlichen in ihren ersten Berufsjahren neue Formen der Kommunikation suchten und ein neues Bewußtsein von Kirche leben wollten: Die Kirche als Volk Gottes, in dem alle authentische Verantwortung tragen, womit die Ära zu Ende ging, in der der Pfarrer sagen konnte: »Die Kirche das bin ich« (authentische Aussage von Dekan Josef Zörlein im Religionsunterricht des Gymnasiums Ludwigsburg). In dieser Folge änderte sich auch die Sicht des Dekans, der nun nicht mehr auf Lebenszeit, sondern auf zehn Jahre mit der Möglichkeit einer Verlängerung gewählt wurde. Das Kollegium der Dekane der Diözese verjüngte sich dadurch analog der staatlichen und kommunalen Entwicklung. 1968 waren beispielsweise in Ludwigsburg Landrat, Oberbürgermeister und katholischer Dekan aus dem Geburtsjahrgang 1930. Die Katholische Kirche wird aufgrund ihrer hierarchischen Ordnung im Spannungsfeld mit der demokratischen Gesellschaft naturgemäß sich immer in einem Konfliktfeld befinden, da die nach dem II. Vatikanischen Konzil etablierten Räte ihren Bezugspunkt nicht in der Demokratie, sondern in der Hierarchie haben.

49 Das handschriftliche Manuskript (wie Anm. 22) enthält keine Anrede.

50 Die Priesterweihe fand am 27. Februar 1926 im Dom zu Rottenburg statt.

Sie sind Geschichte in seiner Erinnerung, Frucht im Volke Gottes, ein Eintrag im Buch des Lebens, das alles Geschehen festhält.

Wenn Herr Dekan Zörlein in den wenigen besinnlichen Stunden, die die Fülle der Arbeit ihm läßt, zurückschaut auf diese Wegstrecke seines Lebens, ^aso steigen sie vor ihm auf^b:

die ^aJahre^b des priesterlichen Werdens und Reifens,

die ^aWege^b, die er in den Fußstapfen des guten Hirten gegangen ist,

die vielen ^aGänge^b, die ohne Erfolg blieben,

die vielen ^aMenschen^b, die er aufsuchte und die zu ihm kamen, die Gebeugten und vom Leben Enttäuschten, die Hilfe und Aufrichtung erwarteten, das befreiende Wort der Versöhnung, Trost in der Trauer.

Vielleicht ist ihm ^atiefstes Glück^b der Erinnerung, daß er die ^aKleinen^b unterrichten, die Jugend für Christus begeistern, allen frohe Botschaft verkünden konnte.

Er darf am heutigen festlichen Tage ^amehr^b denken an die ^aHochachtung^b und Dankbarkeit der ihm vertrauenden Menschen als an den ^aHaß^b, die Verachtung und Abneigung, denen er ^aauch^b im vergangenen Vierteljahrhundert begegnet ist in seiner mühevollen Fischerarbeit auf dem Meere des Lebens.

Der Rahmen ^adieser 25 Jahre^b umfaßt ein Bild, das ^awir einmal so recht^b uns vorstellen sollten. Nur wenige Jahre der äußeren Ruhe und einer gewissen Geborgenheit lagen am Anfang. Dann aber kamen die Zeiten voll Unfrieden, des Abfalls von Gott und Christus, des teuflischen Ringens um die Macht auch über die Seele des deutschen Volkes, des stolzen Glaubens an den Fortschritt der Menschheit, an eine reine Diesseitskultur, da man an die Stelle des persönlichen ewigen Gottes Blut und Boden und die unpersönliche Ewigkeit der Rasse setzte und Christus als mit deutschem Wesen unvereinbar ablehnte. ^aUnser Jubilar ist auch in diesen Jahren von 1933–1945^b unbeirrt seinen Weg gegangen und es konnte bei seinem offenen, rechtlichen Wesen gar nicht ausbleiben, daß er mit den ^adamaligen Machthabern in Konflikt^b geriet⁵¹. Die diplomatische Schläue des Beharrens durch sich Ducken, Lavieren und Kompromisse bis hart an die Grenze des überhaupt noch Vertretbaren lag ihm nicht. In seinen persönlichen Akten werden sich, heute als Ehrenurkunden, noch die polizeilichen Strafverfügungen finden, die man ihm ins Haus geschickt hat, die Protokolle über hochnot–peinliche Verhöre, weil er zu den bedrängten Jugendvereinen gestanden ist, weil er die Hirtenbriefe des Papstes und Bischofs von der Kanzel verlesen hat. Schon im Jahre 1934 stand er auf einer Liste von Geistlichen, die dem herrschenden System als verdächtig erschienen. Schließlich hat man ihn 4 Wochen eingesperrt mit dem Ziele, ihm den Prozess zu machen. Heimtücke gegen die Partei hiess man solches Vorgehen, oder ihn ins KZ [Konzentrationslager] zu bringen, weil er die ^aSchrift »Michael Germanicus« verbreitet

51 Maßnahmen gegen Josef Zörlein: »Im Januar 1933 angezeigt wegen nationalsozialistischer Einstellung und Behinderung der Arbeit des BDM [Bund deutscher Mädler]. 1936 wegen des Buches »Die Mutter« von Maxim Gorki in der Pfarrbibliothek Vorwurf, kommunistische Literatur zu verbreiten. Am 30.9.1937 Religionsunterrichtsverbot wegen Verbreitung des Goebbels-Briefes. Ebenfalls 1937 vier Wochen Schutzhaft durch die SS Ellwangen wegen Verbreitung der Enzyklika »Mit brennender Sorge«. Am 30.4.1940 Verwarnung wegen Abhaltung einer Bittprozession von Ellwangen nach Schweningen [bei Ellwangen]. Am 20.5.1943 Strafverfügung des Landrats von Aalen wegen Duldung von polnischen Zwangsarbeitern im Gottesdienst, jedoch Freispruch von der Anklage«. Aus: Priester unter Hitlers Terror, eine biographische und statistische Erhebung, bearb. v. Ulrich HEHL u. Christoph KÖSTERS, Bd. II, (VKZG.B 37), Paderborn ³1996, 1361.

hatte^b, die mannhaft für Kirche und Christentum eintrat gegen Goebbels⁵² und Rosenberg⁵³. Es verdient festgehalten zu werden, daß sie von ^aeinem Laien^b verfaßt war, der nach 1945 eine bedeutende politische Rolle in der Stuttgarter Regierung gespielt hat, D.K. [Dr. Kaufmann]. Wegen ihrer Verbreitung mußte auch der manchen von Ihnen noch bekannte Caritasdirektor Dr. Straubinger⁵⁴ ins Ausland flüchten⁵⁵.

Lag in diesen Jahren 1933–1945 nicht noch etwas anderes schwer auf der Seele ^aunseres Jubilars^b? Ist es uns eigentlich heute noch voll bewußt, was es für einen jungen Geistlichen, der begeistert arbeiten wollte für Kirche und Volk, bedeutete, daß man ihn und seinesgleichen in der öffentlichen Meinung, vor allem bei der Jugend, als Deutschen II. Klasse degradieren wollte.

Hic niger est, tu Germane caveto!⁵⁶

Daß man damals von allen Rednertribünen, in allen Versammlungen, Schulungslagern, in der Presse die Geistlichen beider Konfessionen, vor allem anfänglich die katholischen Geistlichen, als Fremdkörper, als Schädlinge im D[eutschen Volk] bezeichnete, behandelte und diffamierte.

Wie schwer mußte es manchem von ihnen fallen, über das Mißtrauen hinwegzusehen, das man ihnen in weiten Kreisen entgegenbrachte. Hier fest zu bleiben, nicht zu wanken, dazu gehörten ganze Männer. Wir wissen, daß die Welt immer wieder, auch heute, den Priester mißtrauisch beobachtet als etwas Fremdartiges, das sie beunruhigt, als den Vertreter einer unsichtbaren Welt voller Geheimnisse, die den selbstsicheren und doch so hilflosen Menschen unserer Tage schrecken.

Wenn wir heute so zahlreich zusammengekommen sind, so wollen wir zunächst Ihnen, verehrter Herr Dekan, durch unser Erscheinen gewissermaßen persönlich unsere Glückwünsche zum Ausdruck bringen, wir wollen aber auch unsere Überzeugung be-

52 Joseph Goebbels (1897–1945), 1933–1945 Minister für Volksaufklärung und Propaganda, 1944 von Hitler zum »Generalbevollmächtigten für den totalen Krieg« ernannt. April 1945 Selbstmord mit der ganzen Familie in Berlin.

53 Alfred Rosenberg (1893–1946), der »Dogmatiker« des Nationalsozialismus. Seine Publikation »Der Mythos des 20. Jahrhunderts« (1930) erlebte eine Millionenaufgabe. Der Verantwortliche der Rassengesetzgebung der Nationalsozialisten wurde im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess (1946) zum Tode durch den Strang verurteilt.

54 Dr. Johannes Straubinger (1883–1956): Verzeichnis 1984, 143. Zu den Verfolgungsmaßnahmen: HEHL, Priester (wie Anm. 51), 1356. – Er wurde der Verfälschung des Briefes »Michael Germanicus« verdächtigt und floh nach Argentinien, nachdem er von der Gestapo observiert wurde. Näheres: KOPF/MILLER, Vertreibung (wie Anm. 16), 63.

55 Dazu: Paul KOPF, Edmund Kaufmann und der Brief »Michael Teutonicus« von 1937 an Goebbels, in: ZWLG 1997 56, 1997, 357–373. Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung Paul KOPF, Franz Weiß – für Deutschland und Christus, Stuttgart 1994, ergaben sich Kontakte mit der Familie Kaufmann, die auf das Buch aufmerksam wurde und Franz Weiß bis zu diesem Zeitpunkt für den Urheber des Briefes »Michael Germanicus« hielt. Gebhard Müller meinte wiederum, Edmund Kaufmann sei der Verfasser. Näheres zur Verfälschung von »Michael Germanicus« in: Ludwig BRANDL, Widerspruch und Gehorsam. Der gerade Weg des Eichstätter Dompfarrers Johannes Kraus im Dritten Reich, Würzburg 1995, 238–259. Den Nationalsozialisten gelang es nicht, den Autor des »Michael Germanicus« Professor Joseph Lechner (1893–1954) aus Eichstätt zu identifizieren. Es wurde noch ein zweiter Goebbels-Brief mit der Unterschrift »Michael Teutonicus« verbreitet. Auch nach dessen Autor wurde von der Gestapo fieberhaft ohne Erfolg gesucht. Der von Gebhard Müller erwähnte Dr. Edmund Kaufmann (1893–1953), von 1949–1951 Finanzminister von Württemberg-Baden, war dessen Verfasser. Näheres zu seinem Leben in: KOPF, Kaufmann, 363–373.

56 Schimpfwort für katholische Geistliche (Du Deutscher pass auf, das ist ein Schwarzer).

kennen, daß eben diese Welt den Priester braucht, zumal in dieser Not, die nach einem Wort des Segens schreit und nach einem, der es sprechen kann im Namen Gottes.

Als Sie einst die Kaplaneistelle in Ellwangen antraten⁵⁷, da trennten sie sich von der Empfangskommission und machten sofort den ersten amtlichen Besuch, mit dem Ergebnis, dass Sie sich hernach erst durchfragen mussten, wo eigentlich der neue Kaplan wohnt. Als Sie vor fast vier Jahren Ihr Amt in Ludwigsburg aufnahmen, da mussten Sie sich zuerst mühevoll Gewissheit verschaffen, wo eigentlich Ihre neue Pfarrei anfängt und wo sie aufhört, wo Ihre Schäflein wohnen und wo sie sich finden und sammeln und in einem Gottesdienst vereinigen können. Es war Ihnen im kleineren Rahmen die Aufgabe gestellt, um die sich die europäischen Staatsmänner seit Jahren mühen, die Integration Europas, ins Deutsche und Lokale übersetzt: Es oblag Ihnen als schwierigste Aufgabe in dieser grössten und schwierigsten Gemeinde der Diözese⁵⁸, ihre innere Einheit, ihr Zusammenwachsen zu einem einheitlichen Körper herbeizuführen. Sie haben das Fundament zu dieser Aufgabe gelegt und den Rohbau errichtet und damit Wesentliches geleistet und festgelegt. Es wäre eine schöne Frucht unseres heutigen festlichen Zusammenseins, wenn es ein guter Schritt vorwärts zum inneren Zusammenwachsen wäre. Unendlich viel geschieht in dieser Richtung, auch in unseren Kreisen, Gruppen und Vereinigungen, vor allem durch die besonders überzeugende und einigende Tat christlicher Liebestätigkeit. Möge es gelingen, dass insbesondere Heimatvertriebene und Einheimische in christlicher Gemeinschaft und nicht bloss in der Gleichzeitigkeit des Besuches des Gottesdienstes sich finden, damit die Pfarrgemeinde den Heimatvertriebenen nicht bloss Nothafen, sondern neue Heimat der Seele mit allen ihren auch im staatlichen Interesse unschätzbaren Werten^b werde.

Grosse Aufgaben stehen Ihnen auch sonst noch in Fülle bevor. Grösser und schwerer wird es für Sie sein, täglich mit innerer Bereitschaft und ungebrochener Kraft zu wiederholen und in die Tat umzusetzen, was Sie vor 25 Jahren am Tage Ihrer Weihe gelobt und gesprochen haben: Adsum: Ich bin bereit, Herr, zu allem, was Du mir schickst und aufträgst, schenkst und nimmst.

Und damit will ich schliessen. Als ich vor einiger Zeit Ihnen persönlich gratulierte, da fragten Sie mich scherzhaft, ob ich wisse, was die Abkürzung AEJOU bedeute: »Alte Esel jubilieren ohne Unterlaß.«

Nach dem festlichen Tag beginnt wieder der harte Alltag. Wenn wir als Kinder unseren Eltern zum Namenstag gratulierten, da fassten wir unsere Wünsche zusammen im Sprüchlein »dass du lang lebst und wenn du stirbst, in den Himmel kommst«.

So geht unser innigster Wunsch dahin, dass Sie vielleicht in Jahrzehnten, nach der von Gott bestimmten Zeit, das grosse Lebensjubiläum feiern, wenn der Herr Sie zu sich ruft, sagen können: »Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt,« dass am Ende Ihres Wirkens, das letztlich dem ewigen Heil Ihrer Mitmenschen dient, Ihr eigenes ewiges Leben stehe.

57 7. Juni 1932

58 Die grösste Pfarrei der Diözese mit 24.000 Katholiken wurde vom Stadtpfarrer/Dekan und drei Vikaren in der Kernstadt sowie Heimatlosenseelsorgern in den Außengemeinden betreut. Dazu KOPF, Aufbau (wie Anm. 43), 3-6.

Etwas besseres und anderes können wir, wie uns allen, auch Ihnen nicht wünschen⁵⁹.

^{a-b} *In der Vorlage unterstrichen.*

59 Ein weiteres handschriftliches Referat bei einer Gemeindeversammlung in Ludwigsburg vor der Bundestagswahl im September 1953 behandelt skizzenhaft aktuelle politische Probleme (Nachlaß Bü 192), ist aber dort nicht aufgeführt und nicht identisch mit der dort aufgeführten Ansprache »Der Katholik in der politischen Verantwortung« (wie Anm. 22). Ähnliche Gedanken wie in der Ludwigsburger Ansprache äußerte Gebhard Müller bei einer Geistlichenkonferenz im September 1953 in Sigmaringen (Nachlaß Bü 192). Überhaupt nahm er gerne Einladungen zu Geistlichenkonferenzen an. Da konnte er offen mit Gleichgesinnten reden. Seine Fragen kreisten bei beiden Ansprachen um das Thema: »Hat Politik überhaupt etwas mit Christentum zu tun«. Er wollte der Auffassung, es gibt keine christliche Politik, die der Ludwigsburger evangelische Dekan Theodor Dipper (vgl. Anm. 45) bei einer Tagung in der evangelischen Akademie Bad Boll vertreten habe, klar widersprechen. Theodor Dipper, als gewisser geistiger Kontrahent in seiner Heimatstadt Ludwigsburg, und Reinhold Maier (1889–1971), erster Ministerpräsident von Baden-Württemberg, waren in den Auseinandersetzungen oftmals Objekt der Kontroversen. Der Streit um christliche Politik wird durch den Lebenshintergrund von Theodor Dipper verständlicher: Geboren 21.1.1903 als Pfarrerssohn in Unterheinriet, 1930 Pfarrer in Würtingen, 1935 Geschäftsführer beim Evang. Gemeindedienst in Stuttgart, 1938 Pfarrer in Reichenbach/Fils, 1945 Dekan in Nürtingen, 1959 Dekan in Ludwigsburg, gest. 20.8.1969 in Imperia/Italien. Zugleich mit seiner Berufung zum Geschäftsführer des Gemeindedienstes (= die verkirchlichte Nachfolgeorganisation des Evang. Volksbundes der Weimarer Zeit) wurde Dipper Vorsitzender des Landesbruderrats der Evang. Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg. Diese verstand sich als Organisation der Bekennenden Kirche in einer Landeskirche, die zu den »Intakten« gehörte. Vgl. dazu: Theodor DIPPER, Die Evangelische Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg 1933–1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes im Dritten Reich (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes im Dritten Reich 17), Göttingen 1966. Dipper und die Bekenntnisgemeinschaft sind geprägt von der Theologie Karl Barths und dem Barmer Bekenntnis (Barmer Theologische Erklärung von 1934). Der Satz »Es gibt keine christliche Politik« leitet sich aus Barmen ab, insbesondere aus dem »Verwerfungssatz« von These 5: »Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen [...]«. Was sich 1934 gegen den NS-Staat und die Deutschen Christen richtete, aber nach 1945 auch gegen die CDU angewandt werden konnte, insofern sie sich den Anschein gab, »die Bestimmung der Kirche erfüllen«, zu wollen. Für diese Deutung danke ich Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart, vom 6.9.2000.